

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Lernen und Tun. Ein Stückchen aus dem Religionsunterricht zum
Nachdenken für alle, die damit zu schaffen haben

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Gegend zu Mittag ist. Dort hofft man heute außerdem noch den Oberförster zu erwarten, auch den Amtsrichter, den Bauinspektor, den Notar und den Steuereommiffär, alle in Amtsgeschäften. Ja, dort ist man gut, das weiß man bis ins Ministerium hinein.

Als die zwei Chaisen abgefahren waren, sah ihnen der Italiener lange nach, schüttelnden Kopfes. Dann sagte er: „Deutschland, verrückt Land. Fünf guck, eins schaff.“

Ternen und Cun.

Ein Stückchen aus dem Religionsunterricht zum Nachdenken für alle, die damit zu schaffen haben.



„Kinder, nun habe ich euch das vierte Gebot aufs genaueste erklärt. Und jetzt sage du mir das Gebot noch einmal!“

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt.“

„Recht! Und du, Wipfler, sage gleich dazu, was das heißt!“

„Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir . . . daß wir . . . daß wir keine Bilder anbeten, sondern —“

„Da hört doch alles auf. Hat der Kerl wieder geschlafen; wart, ich will dich wecken. Das vierte Gebot, Wipfler, du Murmeltier!“

„Daß wir die Sonn- und Feiertage —“

„Nein, das vierte, von Vater und Mutter.“

„Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir dem Nächsten sein Geld oder Gut nicht nehmen, sondern ihn darum betrügen.“

„Setz dich, du Faulpelz. Um 11 Uhr, wenn die Schule aus ist, bleibst du eine Stunde sitzen und lernst den Katechismus. Ich will's dem Herrn Lehrer sagen.“

Mein kleiner Wipfler, ein kurzer Knirps, setzte sich und bohrte die runden Fäuste in die Augen. Tränen so groß wie Erbsen quollen ihm zwischen den Fingern hervor. Mit dem Kerl seiner Lernerei wurde es aber auch täglich weniger. Ich beschloß, heute noch bei seinen Eltern nachzusehen und dieselben zu ermahnen, daß sie ihn zu fleißigerem Studium anhielten. Denn wie sollen Kinder ihre Kindesplichten erfüllen, wenn sie sich diese Pflichten nicht einmal einprägen wollen?

* * *

Ich trat in das Häuschen der Familie Wipfler ein. Es lag hinten im Wald. Die Tür zum Hausgang und zur Stube war offen. Ich trat ein und suchte nach irgend einem Bewohner des Hauses.

„Ist jemand da?“

Die Stimme kam aus der offenen Nebenlammer. Ich schaute hinein. Die Frau Wipfler lag abgekehrt im Bett und weinte.

„Was ist Ihnen denn, Frau Wipfler? Sind Sie krank? Davon weiß ich ja gar nichts.“

„Ach, Herr Pfarrer, ich bin schon seit vierzehn Tagen im Bett, so elend, daß ich meine, ich sterbe. Wenn ich aufstehen will, falle ich grad' um. Der Doktor sagt, es sei Blutarmut. Wo soll denn unjereins auch Blut her haben? Von dem Kaffee gibt es keins.“

„Sind Sie denn ganz allein im Haus? Wo ist Ihr Mann? Wo sind Ihre Töchter?“

„Ach Gott, Herr Pfarrer, Sie wissen ja, wie's der Wipfler hat. Er geht halt jeden Tag zu seiner Arbeit im Wald.“

Der Vater Wipfler war ein Lump. Den ganzen Tag hing er bei der Arbeit an der Bierflasche; zwischenhinein, damit er wieder rechtschaffenen Durst bekam, holte er die Schnapsguttere aus dem Leinensäcklein. Um seine arme Frau kümmerte er sich so gut wie nichts.

„Und weshalb ist keine Ihrer Töchter bei Ihnen?“

„Was soll ich auch mit denen anfangen? Die Große, die Kathrine, ist in die Stadt gegangen als Näherin, weil sie dort einen Liebhaber hat, der bei den Dragonern steht. Sie läßt mich einfach liegen. Und die Rosalie, ach Gott, Herr Pfarrer, ich will's Ihnen ein andermal erzählen. Ich bin jetzt zu schwach dazu. Es ist ein Jammer!“

„Und das waren einst meine besten Schülerinnen, wie ich sie selten gehabt habe. Aber wer versorgt Sie denn jetzt in Ihrer Krankheit?“

„Der Kleine, der Reinhard.“

„So? der noch in die Schule geht?“

„Ja, Herr Pfarrer. Wenn ich den nicht hätte, wäre ich schon im Boden. Morgens um vier Uhr steht er auf, mistet die Geißen, holt im Wald Futter und melkt sie. Dann macht er mir das Morgenessen. Und wenn er um elf Uhr aus der Schule kommt, kocht er die Milch ab und besorgt das Mittagessen, dann auch die Geißen. Mittags geht er in den Wald und sucht Beeren oder Tannenzapfen. Er hat manchen Tag schon fünfzig Pfennig verdient. Davon leben wir zu zweit fast ganz allein. Und Abends sorgt er wieder für alles und kocht zu Nacht, bis der Vater kommt. Dann lernt er noch. Aber das ist mein täglicher Jammer, daß ihm nichts in den Kopf will. Er hat gar keine Gedanken, ist auch so müd und schläfrig, daß er oft zwei Stunden an einem Sprüchlein oder Liebesvers lernt und doch nichts behält. Alle unsere Kinder haben gut gelernt, nur der nicht. So wird er auch heute wieder nichts gewußt haben und in der Schule sitzen bleiben müssen. Wer kocht mir da das Mittag-

essen, und ich bin doch so schwach! Eben, als Sie kamen, lag ich wieder in einer Art von Ohnmacht. Ich kann's nicht so lange aushalten, wenn er erst um zwölf oder ein Uhr aus der Schule kommt."



„Hab keine Angst, Reinhard, ich tu' dir nichts.“

Wie schämte ich mich! Ich griff rasch in die Rocktasche und suchte. Ich fand noch ein Päckchen Schokolade, das ich gestern aus der Stadt gebracht hatte; das gab ich der Frau. Dann ging ich in den Hausgang, der zugleich als Küche diente, und begann trotz des Protestes der Frau Feuer zu machen und Milch abzukochen. Ich schnitt Brot hinein, tat Salz daran und brachte der Frau die Suppe. Diese war außer sich darüber, daß ich ihr diese Dienste tun mußte. Ich schüttelte ihr auch die Rissen auf, holte frisches Trinkwasser und öffnete das kleine Kammerfenster.

Auf einmal hörte ich eilige Kinders Schritte vor dem Haus. In vollem Galopp sauste mein kleiner Wipfler mit seinem großen rumpelnden Schulranzen in die Stube. Als er mich sah, wurde er totenbleich. Er zitterte, denn er ahnte die Ursache meines Kommens. Er konnte nicht einmal sein Grüß Gott herausbringen. Als ich ihm die Hand etwas schnell entgegenstreckte, hielt er sich die Arme über den Kopf, bereit, Schläge abzuwehren. Schon wieder drangen ihm die Tränen aus den runden Augen.

„Hab keine Angst, Reinhard, ich tu' dir nichts. Komm einmal her, du liebes, liebes Kind. Ich habe dir unrecht getan und will's wieder gut machen.“ Ich nahm sanft seine dicken Kartoffelbacken zwischen meine Hände, bückte mich und drückte einen Kuß auf die verwunderte Stirne. Jetzt sah ich zum erstenmal, welch ein reines, gutes Auge der Knabe hatte.

„Komm herein zu deiner Mutter.“ Ich setzte mich auf eine Kiste und hob den Kleinen auf meine Knie.

„Du kannst deinen Katechismus nicht lernen?“

Ein neuer Tränenstrom war die Antwort. „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Aber noch seliger sind die, welche es tun. Du tust es, denn du bist ein guter, braver Sohn. Bleibe so und Gott wird dir's reichlich lohnen. Ehre Vater und Mutter mit Tat, mit Worten und Geduld. Wie heißt's weiter? Sag's!“

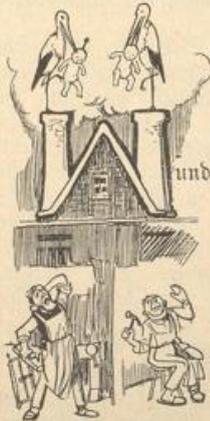
Der Knabe wußte es wieder nicht. „Nun, des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser. Gott wird dir sicher ein Haus bauen, vielleicht auf dieser Erde schon, aber sicherlich da, wo in des Vaters Hause viele Wohnungen sind. Gott segne dich, mein Kind.“

Ich wußte es zu machen, daß die Frau durch gute Nahrung bald wieder zu Kräften kam. Der kleine Wipfler war und blieb zwar den Sprüchen ziemlich, den Katechismusfragen völlig unzugänglich. Aber nachsitzen mußte er deswegen nicht mehr.

Er ist jetzt Hausbursche in einem großen Sanatorium und schickt von seinem reichlichen Lohn und dem noch reichlicheren Trinkgeld vieles seiner Mutter heim, daß sie es aufhebt oder für sich verwendet, wie sie will. Wenn er an den Feiertagen heimkommt, macht er mir jedesmal seinen Besuch. Und jedesmal ist er mein stummer Bußprediger und mein hervorragendster Lehrer der religiösen Pädagogik.

Was fehlt unserm Religionsunterricht? Weshalb ist er nicht so fruchtbar, als er sein könnte?

Zu viel Lernen, zu wenig Erziehen. Würden wir auf die Hauptsache, auf die Erziehung zur Religion selbst anstatt zum Verständnis der Religion sehen, so hätte mein guter Wipfler niemals nachsitzen müssen.



Die Stimme der Natur.

Wunder, wie sie früher, als die Leute noch durch die Hornbrille in die Welt hineinschauten, die vermeintlichen Heiligen bewirkt haben sollen, erlebt man heutzutage keine mehr bei uns; die gedeihen nur noch auf sehr unkultiviertem Boden. Alle Vorgänge in, um, unter und über uns finden ihre natürliche Erklärung.

Wunder vollziehen sich zwar in der Werkstätte der Natur, nur fallen sie uns nicht so auf, weil wir dran gewöhnt sind und sie daher als etwas ganz Selbstverständliches ansehen. Und doch ist es ein großes Wunder, wenn die Sonne täglich über den Gebirgen emporsteigt, ins Blau des Himmels hineintaucht, die ganze Welt erwärmt und vergoldet; es ist ein Wunder, wenn der Mond, präciser als ein preußischer Grenadier, seiner Bestimmung nachkommt, seine Bahn durchläuft im goldschimmernden Kranze zahlloser Sterne und mit magischem Lichte unsere